


DENKMALPFLEGE INFORMATIONEN



**Beton kontra Öde und Trostlosigkeit –
die Evangelische Versöhnungskirche
in Dachau**

Mobile Zeitmessung im Jahr 1527

**Straßenschmutz – ein rein
ästhetisches Problem?**

Focke Wulf FW 190 und Junkers JU 88 hergestellt. Zahlreiche Luftangriffe der Alliierten auf das Werk sind belegt.

Das „Amt Schönheit der Arbeit“ wurde 1934 zur „Verbesserung der Sozialhygiene und ästhetischen Gestaltung der Arbeitsplätze“ von den Nationalsozialisten gegründet. 1935 wurde ein schlichtes, massentaugliches und funktionales Kantinengeschirr in Auftrag gegeben. Das Design, entworfen von Heinrich Löffelhardt, lehnte sich an den Funktionalismus der Werkbund Ära der 1920er Jahre an. Später folgten noch zwei weitere Entwürfe, bei denen es sich um ein gehobeneres Kantinengeschirr handelte. Eine große Nachfrage nach dem Geschirr entstand erst während des Zweiten Weltkrieges. Nun wurde es in großer Anzahl produziert und in die Kantinen der Fabriken eingeführt. Dem Hersteller wurde nicht gestattet, das Design zu ändern. Auf bzw. unter dem Porzellan musste das Logo des Amtes und darunter der

Name der Herstellerfirma aufgebracht sein.

Deutung und Bedeutung

Die Mengen an Knochenabfällen – die Gerichtsmedizin bestätigte inzwischen deren tierische Herkunft –, Kochtöpfen und Kantinengeschirr lässt vermuten, dass in der Nähe eine Fabrikantine durch Bomben zerstört wurde und die Überreste in einen Bombentrichter geschoben worden sind. Viele Bauteile waren feuerverfärbt, Flaschen waren angeschmolzen, und eine Menge von Holzkohle befand sich im Füllmaterial. Vielleicht stammen die drei Stahlhelme von Flakhelfern oder Werksschutzleuten, die hier tätig waren. Ein Gasmaskefilter lag in der Nähe der Helme.

Offen bleibt die Frage, ob die Grube tatsächlich ein Bombentrichter war. Die typische Trichterform im Profil war nicht erkennbar, stattdessen eine flache Muldenform. Auch fehlte der verdichtete Kiesrand um den Trichter herum,



Porzellanstempel der Firma Hutschenreuther (oben) und von BMW (Fotos: BLfD, Michael Forstner)

und es wurden keine Splitter in der Trichterwand gefunden – Merkmale, die bei Bombentrichtern in der Münchner Schotterebene sonst regelmäßig beobachtet werden.

Erst in den letzten Jahren wird die wachsende Bedeutung der Zeugnisse aus der NS-Zeit er- und anerkannt. Was vor Jahren noch beiseite getan wurde, hat heute einen anderen Stellenwert in der Bodendenkmalpflege. Mit den Funden verfahren wir inzwischen so wie mit jedem anderen archäologischen Fund: Bergung, Aufnahme, konservatorische Maßnahme und Bewahrung.

Ulf Händler



Allach. Profil von Süden (Foto: BLfD, Ulf Händler)

Beton kontra Öde und Trostlosigkeit

Die Evangelische Versöhnungskirche in Dachau und ihr Architekt Prof. Helmut Striffler

In der Architektur der 1950er Jahre spiegeln sich die unterschiedlichsten Strömungen und „Schulen“ der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wider. Dazu gehört eine konservative Architektursprache ebenso wie die Fortschreibung der Klassischen Moderne. Die sogenannte Erste Nachkriegsmoderne war

mehr als nur der „Nierentisch-Stil“. Der wiederum war spätestens seit Mitte der 1960er Jahre mit großen Vorbehalten belastet, galt er doch damals als die vom „Adenauer-Mief“ angehauchte, spießige Architektursprache der Petticoat-Ära. Gegen diesen Mief wandte sich eine, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg

ausgebildete Architektengeneration, die wiederum eine vielfältige wie auch eigenständig-signifikante Architektursprache der 1960er Jahre entwickeln sollte. Zu dieser Generation gehörte der Mannheimer Architekt Helmut Striffler, der am 2. Februar 2015, kurz nach seinem 88. Geburtstag verstarb und mit



Dachau, Evang. Versöhnungskirche (Foto: BLfD, Bernd Vollmar)

ihm eine der großen Architektenpersönlichkeiten der Nachkriegszeit. Eines seiner Hauptwerke, die 1967 eingeweihte Evangelische Versöhnungskirche auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers in Dachau, ist seit 1973 prägender Bestandteil des denkmalgeschützten Ensembles der Gedenkstätte und seit 2000 als Einzelobjekt in der bayerischen Denkmalliste als hochrangiges Zeugnis der Nachkriegsarchitektur ausgewiesen.

Helmut Striffler, Jahrgang 1927, studierte ab 1950 an der TH Karlsruhe u. a. bei Otto Ernst Schweizer, einem bereits seit den 1920er Jahren einflussreichen Repräsentanten einer innovativen Architekturauffassung, und vor allem bei Egon Eiermann, einem der bedeutendsten Architekten der Wiederaufbauzeit. Daneben bildete sich Striffler bei Otto Bartning zum Thema Sakralbauten fort und noch vor Abschluss seines Studiums zeichnete er als Eiermanns Mitarbeiter für die Ausführung der epochalen Matthäuskirche in Pforzheim von 1952 mitverantwortlich. Als selbstständiger Architekt war er dann ab 1956 tätig

Der Bau einer evangelischen Gedenkstättenkirche in Dachau geht auf Initiative niederländischer Protestanten zurück und ergänzte zusammen mit dem ebenfalls 1967 fertiggestellten jü-

dischen Memorialbau des Frankfurter Architekten Hermann Zvi Guttman, die in der Hauptachse des ehemaligen KZ-Barackenareals situierte, 1960 geweihte katholische Todesangst-Christi-Kapelle. Der Entwurf für den evangelischen Sakralbau wurde im Rahmen eines beschränkten Architekten-Wettbewerbes ausgewählt. Aus dem Kreis der renommierten Teilnehmer, darunter Dieter Oesterlen und Egon Eiermann, wurde die Arbeit des seinerzeit gerade mal 37-jährigen Helmut Striffler als 1. Preis bestimmt. Während der nach dem Entwurf des Münchner Architekten Josef Wiedemann errichtete Zentralbau der katholischen Konfession, durch die Situierung auf dem Gedenkstättenareal und die Bauform eine dominierende Architektursprache formuliert, gelingt mit der Versöhnungskirche ein ganz und gar unpathetischer „Gegenort“ zur streng linearen Geometrie des ehemaligen Konzentrationslagers. Ein „Raum der Ruhe und Ort der Geborgenheit [...] die Bewegtheit der Baugruppe (bringt) in gleichnishafter Weise eine Darstellung des frei sich entfaltenden Lebens, das die primitive Gesetzmäßigkeit der Lagerwelt überwindet“, schreibt Striffler in der Erläuterung seines Wettbewerbsbeitrags, die sich, nebenbei bemerkt, weit von der üblichen Diktion solcher Berichte abhebt. Seine organische Sicht-

beton-Architektur zeigt sich „als eine im Gelände eingegrabene Kontur“. Beton, der so ungeliebte und oft gescholtene Baustoff des 20. Jahrhunderts wird hier – unbemerkt – zum Gegenpol der „Merkmale des ehemaligen Konzentrationslagers“, die da sind „Öde und Trostlosigkeit“. Anfangs von der Bebaubarkeit des Platzes im Nordwesten der Barackenanlage, in Sichtweite zum ehemaligen Lagerkrematorium, alles andere als überzeugt, habe er, Striffler, als Vertreter der „Flakhelfer-Generation“ nach eigenem Bekunden mit der Niveauabsenkung Kriegserlebnisse verarbeitet. Der westliche direkt in den eigentlichen Sakralraum führende Zugang, wie der östliche, der den Freihof zum Gemeindesaal erschließt, führt nach unten, bietet „Deckung“, damit eben „Geborgenheit“ und gleichzeitig, verbunden mit der Gestaltung der Außenanlagen, welche der Versöhnungskirche zusätzlich eine Oasenwirkung zuweist, die Möglichkeit der unaufdringlichen städtebaulichen Einbindung.

Dass das weitgehend auch so ausgeführte Wettbewerbsmodell heute zum Bestand des Deutschen Architektur museums in Frankfurt gehört, unterstreicht nicht zuletzt die Bedeutung dieses Kirchenbaus. Schon die Baustelle und erst recht der gerade fertiggestellte Bau war und ist bis heute ein Pilgerort,

nicht nur für Architekten. Der Besucher der Dachauer Gedenkstätte erfährt, Dank des hier (zusammen mit Werken der bildenden Kunst) eingesetzten architektonischen Instrumentariums, der raffinierten Detailbehandlung der Betonoberflächen, in der Trostlosigkeit des ehemaligen Konzentrationslagers mit der Versöhnungskirche – bewusst oder unbewusst – einen Ort emotionalen Ausgleichs. Wenn Striffers Dachauer Kirchenbau als ein Höhepunkt der Nachkriegsarchitektur in Mitteleuropa beschrieben wurde (Kai Kappel), ist dem nichts hinzufügen. Die Architektur ist singulär und damit im besten Sinne des Wortes unnachahmlich.

Kurzer Szenenwechsel: Bei Instandsetzungs- bzw. Erhaltungsmaßnahmen von Kulturdenkmälern sind die Rollen der Beteiligten weitgehend festgeschrieben. Entsteht zwischen den Hauptakteuren, Architekt und Denkmalpfleger, bisweilen ein Konfliktpotential, lässt sich dieses regelmäßig auf eine elementar-unterschiedliche Grundhaltung zu-

rückführen: Der Architekt verfolgt eine möglichst ideale Anpassung an moderne Funktion, Gestaltung oder auch an den pflegeleichten Neuwert. Dagegen geht es dem Denkmalpfleger um den Erhalt und die Nutzungsfortschreibung des historischen Bestandes und seiner Denkmalwerte. Bei anonymen Bauten bietet sich zur Problemlösung meist sehr schnell ein Kompromiss an. Weitaus komplizierter jedoch können sich solche Entscheidungsprozesse gestalten, wenn konkrete historische Planungsvorstellungen nachzuweisen sind, die, aus welchen Gründen auch immer, nie ausgeführt oder längst verändert wurden. Dem überlieferten Bestand steht dann die nicht umgesetzte und vielleicht höher zu bewertende Idee gegenüber. Der Leidensdruck nicht ausgeführter Ideen kann bei Architekten sehr schmerzhaft sein, das weiß man spätestens seit Andrea Palladio, der im 16. Jahrhundert in einem gedruckten Traktat seinen Bauherrn mit allem Nachdruck aufzeigen wollte, wie die nicht nach seinem Kon-

zept ausgeführten Projekte idealerweise hätten aussehen sollen. Das Konfliktpotential zwischen Idee und Ausführung erfährt möglicherweise noch eine weitere Steigerung, dann nämlich, wenn der ursprünglich planende Architekt als Urheber auf den Denkmalpfleger als Hüter ein und desselben Werkes trifft, das inzwischen den Rang eines Kulturdenkmals aufweist. (Am Rande nur so viel zum juristischen Aspekt: Urheberrecht und Denkmalrecht sind gleichberechtigte Belange; vgl. Klaus Neuenfeld, Denkmalschutz und Urheberrecht, in: Der Architekt, 2/2013, S. 69–71).

Von einer solchen Begegnung ist im Zusammenhang mit der Dachauer Versöhnungskirche im Andenken an Prof. Helmut Striffler zu berichten: Für eine von der evangelischen Kirchenverwaltung geplante Nutzungsangleichung, Dachreparatur bzw. energetische Verbesserung des sogenannten Gemeindefaales war die Beteiligung des Urheberarchitekten naheliegend. Nachdem eine Reihe seiner Bauten unter Denkmalschutz stehen, darunter sein Erstlingswerk die Trinitatis-Kirche in Mannheim (1959) oder die ehemalige Evangelische Akademie Nordelbien in Bad Segeberg (1970), war Helmut Striffler der Umgang mit Denkmalpflegern nicht unbekannt. Als sehr angenehm bezeichnete er die Zusammenarbeit mit einer Kollegin in Norddeutschland, der er zudem eine hohe Fachkompetenz in Sachen Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts bescheinigte. Mit den Kollegen des baden-württembergischen Landesdenkmalamtes, – na ja. Doch, dass er sich jetzt auch noch in einem Land wie Bayern mit der Denkmalpflege herum ärgern müsse, passe ihm überhaupt nicht. Habe er dort doch vor Zeiten nachgerade Entwicklungshilfe in Sachen Sichtbeton geleistet. Denn, so die selbstbewusst vertretene und fest verankerte Position, was er in jungen Jahren gut gemacht habe, beherrsche er jetzt besser. Und außerdem könne man jetzt postum, die in den 1960er Jahren nicht ausgeführten Planungsideen verwirklichen. Da war er wieder der Grundkonflikt zwischen Architekten und Denkmalpflegern und entsprechend formulierte es Helmut Striffler in einem Schreiben vom Februar 2013: „[...] unsere erste Gesprächsrunde in der Versöhnungskirche hat sehr vielseitige Aspekte berührt und



Helmut Striffler, März 2013 vor dem Modell der Evang. Versöhnungskirche in Dachau (Foto: BLfD, Bernd Vollmar)

ich gehe davon aus, dass die weiteren Gespräche ähnlich verlaufen werden.“ Gleich wohl drehten sich die folgenden Diskussionen immer wieder auch um die Baukultur der 1960er und 70er Jahre. Das Augenmerk der Denkmalpflege für die Entstehungsprozesse der Nachkriegsarchitektur honorierte der emeritierte Professor in einem Schreiben vom November 2013 wie folgt: „Ihr Detailinteresse zur Entstehung der Versöhnungskirche als konkretes Bauwerk ehrt Sie, bedeutet aber ein Eintauchen in komplizierte Zusammenhänge.“ Den Ausführungen folgte mit pfälzisch-schelmischem Unterton ein post scriptum zur Schalentechnik des Sichtbetons: „Dass man diese Schalungskultur schließlich auch in Bayern zustande brachte, ist natürlich bemerkenswert, hat aber Jahre gedauert. Das Gegenteil habe ich den Jahren 1950–53 beim Bau

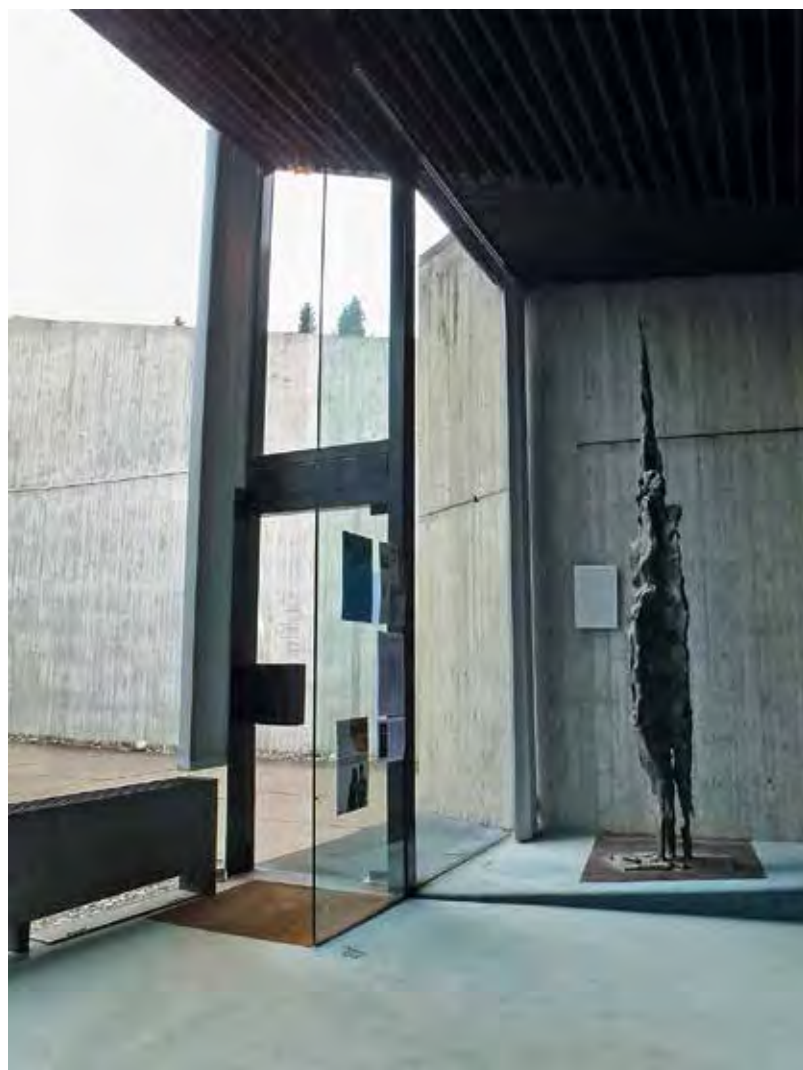
der Matthäuskirche in Pforzheim von Egon Eiermann erfahren. Dort baute man Schalungen, die kaum über die Brennholzqualität der Bretter hinauskommen. Wir und insbesondere Eiermann waren entsetzt.“

Mit dem gemeinsamen Nenner um die Architektur der Fuge bzw. der Deckleiste und schließlich der Raffinesse der Sichtbetonoberflächen in dieser Epoche gestaltete sich die Lösung des aktuellen Problemfeldes, die Instandsetzung des Dachauer Baudenkmals wesentlich angenehmer, aber nicht einfacher. Um was ging es? Da war die ursprüngliche Idee der Sechziger Jahre, den Eingang in den Gemeindesaal parallel zur Nordwand zu führen. Die von niederländischen Häftlingen gestiftete Bronzeskulptur „Die Drei Männer im Feuerofen“ bedingte damals eine Planänderung. Als thematischer Bezug zwischen realem

KZ-Geschehen und der biblischen Erzählung bei Daniel 3, 18, geschaffen 1965/66 von dem Amsterdamer Künstler Carel Kneulman, sollte sie auf Wunsch der niederländischen Protestanten in den Eingangsbereich integriert werden. Unter Beibehaltung des Versatzes der Glasfassade, der die Abschlusszunge der nördlichen Betonwand akzentuierte, fand die Skulptur im Eingangsbereich einen angemessenen Aufstellungsort. Der deshalb seinerzeit parallel zur Glasfront geführte Zugang hatte sich auf die Dauer funktional nicht bewährt und sollte auf Wunsch der Kirchengemeinde mitsamt einer geringfügigen Raumerweiterung modifiziert werden.

Nach eigenem Bekunden kostete diese Fragestellung Helmut Striffler schlaflose Nächte. Hinzu kamen Erörterungen mit den Denkmalpflegern, die ihn gleichzeitig erfreuten wie empörten. Zu hören, dass man in Bayern stolz sei, ein solch bedeutendes Zeugnis der Spätmoderne zu besitzen, war eine Sache. Eine andere war, sich, bei aller Sympathie, anhören zu müssen, wo die unverwechselbaren und deshalb aus denkmalfachlicher Warte möglichst beizubehaltenden Vokabeln der Architektursprache zum Ausdruck kommen. Und dann die im Konsens nicht zu beantwortende Frage, ob die Idee oder die Ausführung die „Wahrheit“ eines Werkes repräsentiere. Schlussendlich konnte noch zu Lebzeiten von Helmut Striffler ein von allen Beteiligten gemeinsam begehbarer Weg gefunden werden: funktionale wie bauphysikalische Anpassungen waren bei gleichzeitiger Fortschreibung der überlieferten Spezifika möglich. Zu einer letzten Begegnung zwischen Helmut Striffler und den Denkmalpflegern kam es im Spätherbst 2014. Dabei wurde die gegenseitige Genugtuung um die, mit großem gegenseitigem Respekt gefundene Kompromisslösung bekundet. Für die Denkmalpflege war dieser besondere Abstimmungsprozess eine ebenso neue wie beeindruckende Erfahrung.

Nachtrag: aus dem Nachlass seines Vaters, hat Johannes Striffler inzwischen die Detaillösungen erarbeitet. Die Erhaltung eines sakralen Hauptwerkes der Baukultur der 1960er Jahre ist damit gewährleistet.



Dachau, Evang. Versöhnungskirche, Eingang Winterkirche (Foto: BLfD, Bernd Vollmar)

Bernd Vollmar